

1. Die Begegnung mit dem Fremden gehört zu unserem Alltag. Als Fremde stehen wir in der Warteschlange und sitzen nebeneinander in der Bahn. Fremdes begegnet uns immer wieder in unserem Leben - auch in uns selbst. Das Fremde ist sowohl reizvoll und faszinierend als auch bedrohlich oder gar verstörend. Wir bezeichnen etwas als ‚fremd‘, wenn es 1. außerhalb des eigenen Bereiches vorkommt (privat, lokal, sozial, kulturell, national); 2. einem Anderen gehört; und 3. wenn es von einer Art ist, die von unserer eigenen abweicht. Auch innerhalb des eigenen Bereichs kann man weitere Unterscheidungen vornehmen.¹ Der Andere, z. B. der Postbote, gehört zu meinem (vertrauten) Bereich, ist mir aber dennoch fremd. Ich weiß so gut wie nichts Persönliches über ihn. In sozialer Hinsicht lässt sich weiter differenzieren: „Eine Kategorie von Personen ist fremd, wenn sie auf bedeutsame Weise von der Gruppe oder Kategorie von Personen abweicht, der ich mich zugehörig fühle.“²
2. Die Begegnung mit Fremdem gehört zur Urerfahrung unseres Lebens. Leben gelingt, wenn auch Fremdes integriert wird. Schon die bio-physische Lebenserhaltung vermittelt dieses Lebensprinzip. Ohne Aufnahme von verdaulichen Fremdstoffen (Nahrung) kann der Organismus nicht existieren. Dasselbe Prinzip wirkt bei der Aufnahme „seelischer“ Nahrung. Sinne werden durch „fremde“ Reize angeregt und ihre Inhalte verinnerlicht oder verworfen. Dabei ist das Maß dessen, was eine Person sowie ein soziales System an Fremdem aufnehmen kann unterschiedlich und begrenzt.³ Die Begegnung mit dem Fremden hat sowohl eine lebenserhaltende als auch eine lebensgefährdende Wirkung. In letzterem Sinne kann es nötig werden, sich gegen Fremdes abzugrenzen, wenn es 1. nicht als sinnvoll oder brauchbar wahrgenommen wird und 2. die Integrationsfähigkeit überfordert wird.
3. Krankheit wird, vor allem bei Erstdiagnosen als das Eindringen von etwas Fremden erlebt. Auch die Veränderungen durch das Alter werden als etwas Fremdes erfahren, das zur Bewältigung herausfordert. Die Begegnung mit dem Fremden der eigenen Seele tritt besonders in persönlichen Krisen ins Bewusstsein. Bisher Verdrängtes fordert zur Auseinandersetzung heraus und trägt so zur Reifung der Persönlichkeit bei.⁴ Jakob kämpft am Jabbok mit einem fremden Mann, in dem Gott gegenwärtig ist (vgl. Punkt 6).⁵ In diesem Kampf tritt ihm auch die „Schattenseite“ seines Wesens entgegen, zu der er sich nach Jahren der Verleugnung endlich bekennt. „Ich bin Jakob“ (eben der Jakob, der den Bruder austrickste und den Vater belog). Der Kampf hinterlässt zwar Spuren, die ihn zukünftig gesundheitlich einschränken. Er geht aber als Gesegneter aus ihm hervor. Seine Identität wird durch den Zuspruch erweitert: „Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel“ (1. Mose 32, 23-29). Vergangenheit wird abgeschlossen und Zukunft eröffnet.
4. Sich selbst im Anderen entdecken zu können, beschreibt das 1. Buch Mose als eben die ursprünglichste soziale Erfahrung. „Da sprach der Mensch: Die ist nun Bein von meinem Bein und

¹ Waldenfels, Bernhard, Topographie des Fremden, Frankfurt 1997, S. 20.

² Schäfer, Bernd/Schlöder, Bernd, Identität und Fremdheit. Sozialpsychologische Aspekte der Eingliederung und Ausgliederung des Fremden. Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaft, hrsg. von Furger, F., 1994, 35. Band, S. 69-87. S. 72.

³ Beispiel: Auf dem Flur eines Studentenwohnheims wohnten vier ausländische und sechs deutsche Studenten, wobei die deutschen die ausländischen Studenten dabei unterstützten, die deutsche Sprache zu lernen und sich in der deutschen Kultur zurechtzufinden. Das wurde schwieriger, als das Verhältnis sich von auf 5/5 veränderte und ganz unmöglich, als sechs ausländische und nur vier deutsche Studenten den Flur bewohnten. Beide Gruppen blieben mehr unter sich und hatten kaum Kontakt zueinander.

⁴ Petzold, Hilarion G. Integrative Therapie, Bd. II/1, S. 104.

⁵ Der Gegner wird mit dem hebr. Wort für Mann (אִישׁ = „isch“) bezeichnet, mit dem auch Gott identifiziert wird: „Du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft...“ V. 29. Spätere Kommentare sahen in dem Gegner einen Engel (Hosea 12,5).

Begegnung mit dem Fremden

Fleisch von meinem Fleisch“ (1. Mose 2, 23). Im fremden anderen Menschen spiegelt sich Eigenes wider. Adam sagt eben nicht: „Das bin ja ich.“ Eva bleibt die Andere. Sie ist immer mehr, als das, was er jeweilig erkennt und noch erkennen wird. Aber er hat etwas (!) von ihr, bzw. an ihr wahrgenommen, das sie ihm dadurch vertrauter macht und nun zu seiner Identität gehört, ohne dass Eva darin aufginge, d. h. ihr Anderssein verlöre. Sie wird ihm immer auch als der andere Mensch teilweise fremd bleiben und ihn womöglich dadurch überraschen und bereichern. Als Urgeschichte der Menschheit verweist die Erzählung auf ein Phänomen, das in allen zwischenmenschlichen Beziehungen beheimatet ist.

5. Fremdes am Gegenüber wahrzunehmen und in die eigene Person aufzunehmen ist eine Voraussetzung für die Entstehung von Identität⁶. „Der Mensch wird am Du zum Ich“ (*Martin Buber*)⁷. Das Kleinkind „lernt sich selbst“ im wahrnehmenden Blick der Mutter (*Ich werde gesehen*.) Es gestaltet sein Selbstbild durch das wahrgenommene Fremdbild. Die Bezugsperson fungiert als Resonanzraum, in dem es sich selbst entdeckt (*Ich sehe, wie ich gesehen werde*.) Das Kind beginnt sich selbst mit derselben emotionalen Qualität zu sehen, wie es angeschaut wird.⁸ Es bildet so genannte ‚innere Repräsentanzen‘, die es zu einem Erfahrungsmuster vernetzt, welches das Kind später als Erwachsener immer weiter und feiner differenziert. „In einer gesunden Auseinandersetzung kommt es zu einer wechselseitigen Beeinflussung, beide assimilieren etwas vom anderen und entwickeln ihre Erfahrungsmuster weiter“ (*Brühlmann*).⁹
6. Gott durchbricht die Distanz und Differenz zu uns Menschen, indem er sich offenbart und doch der „ganz Andere“ bleibt. Er kommt uns nahe, und wir können uns ihm nähern, z.B. im Gottesdienst und im Gebet, und er bleibt dennoch der „den aller Himmel Himmel nicht fassen können“ (1. Könige 8, 27). Er ist unzugänglich und nicht handhabbar.¹⁰ Gelegentlich wird Gott selbst ein „Fremdling“ genannt (Jeremia 14, 8). Dieser Gott kann anwesend sein, ohne dass Menschen ihn gleich erkennen könnten. In Christus offenbart er sich und bleibt doch auch fremd. Als ein unbekannter Wanderer gesellt er sich dazu (Lukas 24, 13-16), verhüllt sich im notleidenden Fremden (Matthäus 25, 43), war in seiner Welt nicht willkommen (Johannes 1, 11) und löst sogar bei den Vertrauten befremdlich fragendes Staunen aus: „Wer ist der?“ (Markus 4, 41).
7. Selbst ein Fremder zu sein gehört zum Selbstverständnis des wandernden Gottesvolkes des alten Bundes¹¹ und findet sich ebenfalls im Neuen Testament wieder¹². Fremdlingschaft wird zu einer Metapher christlicher Existenz. Sie ist durch die Zukunftshoffnung geprägt¹³ und macht innerlich frei gegenüber den Lebensbezügen. Christsein bedeutet, an keiner Stelle in der Welt (Heimat, Familie, Besitz, soziale Stellung) so fest verankert und gebunden zu sein, dass man sich daraus nicht mehr lösen kann. Der sich mitteilende Gott beruft den Erwählten, das Sicherheit bietende Vertraute zu verlassen und sich in die Fremde aufzumachen.¹⁴ Fremdlingschaft sensibilisiert auch für den Umgang mit Fremden und motiviert zur Offenheit für sie.

⁶ Bünthe-Ludwig, Christiane, Gestalttherapie – Integrative Therapie, in: Petzold, H. G., Wege zum Menschen, Ein Handbuch, Bd. I, S. 254.

⁷ Buber, Martin, Ich und Du, Heidelberg 1979¹⁰, S. 37.

⁸ Petzold, Hilarion G., „An diesen Fremdbildern einerseits und an den von signifikanten Anderen (...) erfolgenden Zuschreibungen andererseits formieren sich und wachsen die Selbstbilder mit fortschreitendem Alter“, Integrative Therapie, Bd. II/2, S. 531, auch: Bd. I/1, S. 200.

⁹ Brühlmann, Toni, Begegnung mit dem Fremden, Stuttgart 2011, S. 56.

¹⁰ Jesaja 45,15: Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels, der Heiland.

¹¹ 3. Mose 19,34; Vgl. Hebräer 11,13: Vorbilder des Glaubens waren „Fremdlinge auf Erden“.

¹² 1. Petrus 1, 1.17: Petrus nennt die Adressaten „ausgewählte Fremdlinge“.

¹³ Hebräer 13,14: Wir haben hier keine bleibende Stadt.

¹⁴ 1. Mose 12,1-3.

Begegnung mit dem Fremden

8. Glaubende sind nicht nur „Fremdlinge“, ihr Glaube gründet in einer Fremderfahrung. Glauben heißt, auf ein fremdes Wort hören und Antwort geben. Gerade weil das Gehörte als ein Wort von „Anderswoher“ (extra nos), als ein Wort „nicht von dieser Welt“ vernommen wird, wirkt es belebend, anstößig, befreiend, tröstend und zur Antwort herausfordernd und so entsteht Glaube.
9. Gemeinde ist per se eine offene Gemeinschaft und kein geschlossenes christlich bürgerliches Milieu. Sie ist darum Ort der Gastfreundschaft, offen für alle, gerade auch für die, die (einander) fremd sind. Gemeindeentwicklung ist ohne die Integration des Fremden nicht möglich. Was als fremdartig erlebt wird und deshalb oft zu Spannungen und Machtkämpfen führt (Musikstile, liturgische Elemente, Gestaltungsformen, Ziele), ist für das Gemeindeleben wichtig. Gemeinde wächst, indem für sie fremde Menschen durch das Wirken des Heiligen Geistes zu ihr hinzugetan werden (Apostelgeschichte 2, 47), unabhängig davon, ob diese in Erscheinung und Lebensstil als befremdlich empfunden werden. Die Jerusalemer Urgemeinde war international, multikulturell und multilingual (Apostelgeschichte 2, 9-11). Sie bestand aus geschwisterlich miteinander verbundenen Menschen unterschiedlicher ethnischer Zugehörigkeit und religiöser Prägung.
10. Diakonie ist die Begegnung mit fremdem Leid und für den, der sie wagt, ein Glücksfall. „Der Nächste steht uns in Wahrheit nicht ‚im Wege‘, sondern er steht am Rande des Abgrunds als Schutzengel, der uns hindert, aus den Realitäten des Lebens hinaus in die Illusion zu gleiten“ (*Paul Schütz*)¹⁵. Im hilfsbedürftigen Nächsten begegnet uns der fremde Andere, dessen Schicksal uns nahe gehen kann (Lukas 10, 33), so, dass wir ihm zum Nächsten werden. Diakonie bedeutet, Menschen bei der Begegnung mit dem hereinbrechenden Fremden ihres Lebens zu begleiten, es mit ihnen auszuhalten, sie zu einer Auseinandersetzung zu ermutigen, welche die Impulse zur Veränderung aufnimmt und ihnen in diesen Veränderungsprozessen beizustehen.

¹⁵ *Schütz, Paul*, Warum ich noch Christ bin, Augsburg 1996, S. 76. Vgl.: http://www.diakonie-bethanien.de/uber_uns/im_dienst_der_gemeinde/impulse_als_download/diakonie PDF-Datei: Damit das Leben gelingt, U. Kühn, (März 2016).